

„das Ding an sich“ als den unerkennbaren Träger und Kern der Erscheinungswelt annimmt, sucht Schopenhauer deren Grund und Wesen in dem durch innere Wahrnehmung uns bekannten Willen. Diesen faßt er aber als den allwaltenden blinden Naturtrieb auf, er deutet daher die Naturkräfte als den Willen in der Natur: „Der Wille als Ding an sich ist Eines, seine Erscheinungen in Raum und Zeit aber sind unzählig.“ In der Anwendung dieses Gedankens ist er dann genöthigt, in sich widersprechender Weise sowohl den Willen im eigentlichen Sinne, nämlich als Vermögen des bewußten Strebens, zu Hilfe zu nehmen, als auch die Begriffe der Zeitlichkeit, der Ursächlichkeit u. s. w., die er ihm grundsätzlich abspricht, dennoch auf ihn zu beziehen. — Zum Beweise für die Behauptung, daß die ganze Welt nichts Anderes sei als die Erscheinung eines einheitlichen Grundwillens, führt Schopenhauer aus, daß die Thätigkeit unseres Willens und die unseres Körpers nur verschiedene Formen eines und desselben Vorganges seien: jene gelange in dieser zur Erscheinung und Vorstellung, daher sei unser Körper die Darstellung unseres Willens. Ebenso verhalte es sich mit allen anderen, im Raume und in der Zeit erscheinenden Dingen. Zwischen der Einheit des Willens und der Vielheit der Wesen steht aber nach Schopenhauer die Idee „als die alleinige unmittelbare Objectivität des Willens“. Die Ideen sind die Stufen der Willensdarstellung, die von den allgemeinsten Kräften und Eigenschaften der Natur bis hinauf zum Pflanzen- und Thierreiche und zuletzt zum Menschen fortschreitet, die unerreichten Musterbilder oder die ewigen und unveränderlichen Formen der entstehenden und vergehenden Einzel-dinge. Jede Stufe macht der andern den Stoff, den Raum und die Zeit streitig. Jedes Lebewesen also zeigt die Idee, deren Abbild es ist, nur nach Abzug des Theiles der Kraft, der zur Ueberwindung der niederen Ideen angewendet wird. Erst auf den obersten Stufen ist die Darstellung des Willens von der Erkenntniß begleitet. Die letztere dient ursprünglich dem Willen zum Leben; im Menschen aber kann sie sich von dieser Dienstbarkeit befreien. Das Genie bemächtigt sich der ewigen Ideen und bringt sie durch die Kunst zum reinen Ausdruck. — Aber auch der Genuß des Schönen in der Kunst kann nur vorübergehend darüber hinwegtäuschen, daß das Leben wie der Wille zum Leben ein beständiges Leiden ist. Alles Wollen entspringt aus einem Bedürfnis, also aus einem Mangel; Wunsch ist Schmerz, Erfüllung des Wunsches bringt neue Wünsche oder Langeweile. Zwischen diesen Extremen bewegt sich das Leben, und der Wille bleibt der Qual des Daseins unterworfen, solange er es mit Bewußtsein bejaht. Daher ist die Verneinung des Willens zum Leben der einzige Weg zur Erlösung. — Aus diesen verkehrten Voraussetzungen ergibt sich Schopenhauers Sittenlehre von selbst. Er fordert zunächst das auf der Gleichsetzung unseres

Willens mit allem Willen beruhende Mitleid mit jedem fremden Leide und Leben. Als die höchste Aufgabe und Stufe der Sittlichkeit bezieht er die Erstödtung des Willens zum Leben durch Askese. Deßhalb liebäugelt er mit den indischen Selbstopferern und jenen christlichen Asketen, wie aus grundsätzlicher Mißachtung des Leibes gar zu harte Herren desselben gewesen sind. Mit den Buddhisten sucht er das Ende alles Leidens im Nirvana, im Zustande einer bewußtlosen Ruhe. (Vgl. aus der umfangreichen Literatur über Schopenhauer, welche Ferd. Laban [Die Schopenhauer-Literatur, Leipzig 1880] zusammenstellt, Fremstadt und Lindner, Arthur Schopenhauer. An ihm. Ueber ihn, Berlin 1863; R. Swinmer, Schopenhauers Leben, Leipzig 1878. Ueber seine Philosophie handeln mehrere Schriften Frenstedts, zuletzt die „Neuen Briefe über Schopenhauer'sche Philosophie“, Leipzig 1876; ferner R. Seydel, Schopenhauers System dargestellt und beurtheilt, Leipzig 1857; B. Kny, Der Positivismus und die Ethik Schopenhauers, Berlin 1866; A. Siebenlist, Schopenhauers Philosophie der Tragödie, Breslau 1880. Zu Labans Angaben kommen hinzu Ed. Grisebach, Einleitung und Fregita Schopenhaueriana, Leipzig 1888; derselbe, Anhang zum VI. Bd. der obengenannten Gesammtausgabe; B. Deussen, im Berliner Archiv f. Gesch. der Philosophie III [1890], 156 ff.; W. v. Hertel, Schopenhauer-Register, Leipzig 1890; Kuno Fischer, Schopenhauer, Leben, Lehre und Lehre, 2. Aufl., Heidelberg 1897 [A. u. d. Z. Geschichte der neuern Philosophie, Bd. IX]; Th. Feder, Schopenhauer und die indische Philosophie, Köln 1897; Max Joseph, Die psychologische Grundanschauung Schopenhauers, Berlin 1897.) [W. Schmeider.]

**Schopf Abrahams**, s. Simbus.

**Schopf**, s. Gremiale.

**Schott**, Andreas, S. J., ausgezeichnete Kenner der lateinischen und griechischen Literatur und ebenso gediegener als fruchtbarer Schriftsteller wurde 1552 zu Antwerpen geboren. Nach Beendigung des Studiums zu Löwen kam er 1576 nach Douai und von dort nach Paris zu dem berühmten Busbeck, vormalig Gesandtem des Kaisers Ferdinand bei dem Sultan Soliman, damals Gesandtem des Kaisers Rudolf II. in Paris. Busbeck bediente sich seiner, um mit ihm die wissenschaftlichen Materialien, welche er aus der Türkei mitgebracht hatte, zu verarbeiten. Der Aufenthalt Schotts in Paris währte zwei Jahre; dann ging er nach Spanien wo er einige Zeit nachher (1580) die Vorbereitung der griechischen Sprache zu Toledo erhielt und 1584 in gleicher Eigenschaft nach Saragossa berufen ward. Auf Einladung des Erzbischofs von Saragossa begab er sich zu diesem, der sich keine Zeit bei den Studien bediente. Einige Jahre später aber trat er in die Gesellschaft Jesu ein und eines Gelübdes, welches er gemacht, falls sein Vaterstadt Antwerpen zum Gehorsam gegen die